

begriff, was Böden sind, was sie leisten und wie unmittelbar unser Schicksal daran hängt.«²⁰

Jeder, der etwas von Nachhaltigkeit versteht, weiß, dass der Boden Schlüssel für alles ist. Für den größten Teil der Menschheitsgeschichte waren wenige Dinge für die menschliche Gemeinschaft so wichtig wie ihr jeweiliges Verhältnis zum Erdboden. Denn der war der Garant für ihre Hauptnahrungsquelle. In den letzten ein- bis zweihundert Jahren haben Landwirte die Böden verändert. Moderne Bearbeitungsmethoden haben Erosion und Nährstofffluss in der Erde umgestaltet – sowohl absichtlich als auch unabsichtlich.

Ich selbst habe den Boden nie als etwas Besonderes wahrgenommen. Er war halt die harte Kruste der Erde, auf der wir laufen. Aber je mehr ich über Ernährung lernte, desto mehr verstand ich, was jeder, der etwas über Nachhaltigkeit wissen will, lernt: Im Boden steckt das, was wir zum Leben brauchen. Man kann das gar nicht oft genug sagen. Was das betrifft, sind wir gar nicht so anders als Pflanzen. Wir brauchen Luft, Licht, Wasser und das, was der Boden hergibt.

Ausgerechnet die Böden aber leiden unter der industrialisierten Landwirtschaft, auf eine Weise, die man oft schlicht irreparabel nennen muss. Die Rede ist hier nicht von Ställen voller Schweine, sondern von Pflanzen. Denn ihr massenhafter Anbau – und das ist es, was de facto passiert – degradiert die Böden. Das gilt gerade für die großen Felder, auf denen Getreide wächst.

Erdböden sind sehr komplexe wissenschaftlich erforschte Systeme. Erde ist eine Mischung aus Luft, Wasser, toter Biomasse und lebenden Organismen. In einem Esslöffel Erde wuseln leicht mehr als eine Million dieser Tiere. Diese Lebewesen übernehmen für die Pflanze im Prinzip die gleiche wichtige Arbeit, die für Menschen unser Verdauungssystem erledigt. Sie zersetzen totes Material von Tieren und Pflanzen und bereiten es dabei so auf, dass die Pflanze Nährstoffe aufnehmen kann. Ohne nährstoffreiche Böden können Pflanzen nicht wachsen – jedenfalls nicht die Pflanzen, die wir essen, und nicht in den Mengen, die wir verbrauchen. In freier Natur sind Pflanzen in einen Nährstoffkreislauf eingebunden, der nachhaltig ist, sich also ständig selbst regeneriert. Blätter fallen, Steine verwittern, Tiere sterben, lebende Tiere hinterlassen Exkremete, Federn und Haare. Bodenlebewesen verarbeiten das tote organische Material, setzen dabei Nährstoffe frei, welche die Pflanzen wieder über ihre Wurzeln aufnehmen können.

In der industriellen Landwirtschaft ist dieses System ausgehebelt. Indem man Pflanzen auf einem Stück Land anbaut, sie erntet und anschließend wegschafft, entzieht man dem Boden Nährstoffe. Die Pflanzen haben diese während ihres Wachstums dem Boden entnommen und in die nahrhaften Samen gesteckt, die wir so lecker finden. Würde man die Pflanzen stehen lassen, gelangten die Stoffe wieder in den Boden. Auf dem Acker eines Getreidefelds bleibt aber nach der Ernte nur das Stroh zurück, im Vergleich zum eigentlichen Korn eine sehr magere Mahlzeit für die Bodenlebewesen, die den Erdboden

mit ihren Zersetzungs- und Verdauungsprozessen fruchtbar halten. Sie finden schlicht kein Futter mehr. Die Erde ist immer noch da, aber sie ist nicht mehr lebendig.

Jeder Gärtner weiß, wie man dieses Problem löst: mit Dünger. Sogenannte Volldünger enthalten die Kernelemente, die alle Pflanzen zum Überleben brauchen: Stickstoff, Phosphor und Kalium. Vor allem Stickstoff ist das Zeug, aus dem Gärtnerfantasien gemacht sind, das traurige Tomaten aufweckt und Zucchini in Größenwahnsinn verfallen lässt. Stickstoff ist in der Atmosphäre reichlich enthalten, aber die meisten Pflanzen können ihn nicht aus der Luft, sondern nur aus der Erde aufnehmen. In der Natur ist die Stickstoffquelle für Pflanzen organisches Material. Kot, Urin, tote Lebewesen. In China wurden schon vor Jahrtausenden menschliche Exkremete gesammelt und auf den Feldern verteilt.²¹ Deutsche Bauern verwenden unter anderem Blutmehl, Fischmehl, Fleischmehl und Hornmehl als Dünger.

Lierre Keith hatte bereits zwanzig Jahre als Veganerin hinter sich, als sie diesen Zusammenhang verstand. Erst, als Keith anfang, im eigenen Garten Gemüse anzubauen, begriff sie, dass die Ideologie, auf deren Basis sie sich schon als Teenager Milch, Eier und Honig verkniffen hatte, eigentlich auf einem Missverständnis beruhte. »In der Geschichte meines Lebens markierte der erste Bissen Fleisch nach 20 Jahren das Ende meiner Jugend, den Moment, als ich die Verantwortung des Erwachsenseins annahm. Es war der Moment, indem ich aufhörte, die grundlegende Gleichung des Daseins zu bekämpfen: Um ein Leben zu ermöglichen, musste ein anderes enden. In dieser Akzeptanz, mit allen darin enthaltenen Leiden und aller Trauer, liegt die Fähigkeit, einen anderen, besseren Weg zu wählen«, schreibt Keith.

Es klingt vielleicht esoterisch, ist aber eine sehr bodenständige Wahrheit: Die Idee, dass es eine Ernährungsweise gibt, die niemandem schadet, ja, die den Tod völlig ausklammert und nur immer wieder neues Leben schafft, ist eine Illusion. Dies gilt selbst für eine vegane Ernährungsweise, also eine, die auf alle Tierprodukte verzichtet, nicht nur Fleisch, Eier und Milch, sondern auch Honig und Leder. Selbst eine fruktarische Diät, also eine, die selbst den Schmerz gemähnten Weizens in Betracht zieht, und nur erlaubt, was Pflanzen scheinbar freiwillig »geben«, ist keine Ausnahme. Obst- und Nussbäume lassen ihre Früchte nicht fallen, weil sie Menschen und Tieren ein Geschenk machen wollen. Sie tun es, um ihre Samen zu verbreiten. Das schmackhafte Fruchtfleisch dient als Lockmittel für hungrige Esser, sie sind das Mittel, Fortpflanzung der Zweck. Der Plan des Apfelbaums sieht vor, dass Tier oder Mensch seine Frucht essen und anschließend die Samen in einem nahrhaften Fäkalienhaufen an einem anderen Standort sauberlich deponieren. Sein Plan ist nicht, dass die Kerne seiner Früchte im Müll landen. Genau das passiert aber, wenn ein Mensch einen Apfel isst. Selbst wenn er die Restfrucht anschließend in den Biomüll wirft, tut er dem Apfelbaum keinen Gefallen. Oder hat schon einmal jemand einen Apfelbaum in einer Biotonne wachsen sehen?

Wer schon einmal das zweifelhafte Vergnügen hatte, im Wald oder Garten einer Tauben- oder Maulwurfsleiche zu begegnen, weiß, wie dergleichen aussieht. So ein Kadaver ist für Bodenlebewesen, Würmer, Insekten und Bakterien ein Festmahl. Und

damit auch für die Pflanzen, die in der Nähe der Tierleiche wachsen. Nicht besonders appetitlich. Aber nur, solange man aus einer anthropozentrischen Perspektive denkt. Genau das aber tun die vielen wohlmeinenden Menschen, die das Internet mit Beiträgen vollschreiben, in denen diskutiert wird, welche Lebensmittel und Kosmetika ohne Tierprodukte hergestellt werden. Sie gehen dabei mit einer bewundernswerten Gründlichkeit vor: Alles wird infrage gestellt, von der Zitronensäure im Fertigpudding bis zu den Milchsäurebakterien im Sojajoghurt. »Sind Bakterien Tiere, die leiden, wenn wir sie essen? Oder beuten wir sie aus, wenn wir (Soja-)Joghurt essen, der ohne sie nicht entstanden wäre?«, fragt die Userin Lunamama.²² Und die Veganerin Jessi Stafford warnt vor Seidenunterwäsche, da diese unter Ausbeutung von Seidenwürmern hergestellt würde.²³ Mit vereinten Kräften versuchen diese Menschen, alles Tierische aus ihren Körpern zu verbannen. Und übersehen dabei die einfache Tatsache, dass das Gemüse und Getreide in ihren veganen Currys und Dinkelburgern ebendiesen strengen Maßstäben niemals gerecht werden können. Dieser Logik entsprechend wäre selbst ein Salat aus Biomöhren eine Manifestation menschlicher Ausbeutung: Immerhin ist das Gemüse in der Erde gewachsen, in der hart arbeitende Bakterien geschuftet haben. Man kann den Verfasserinnen dieser Beiträge ihr Unwissen nicht wirklich vorwerfen. Aber jemand, der nicht weiß, wovon sich die Lebewesen ernähren, die er selbst verspeist, kann nicht glaubhaft für eine bestimmte Ernährungsweise eintreten. Tatsache ist: Die Nahrungskette ist nicht politisch korrekt. Sie folgt einer ebenso einfachen, wie genialen Logik: Tod und Leben sind keine Widersprüche, sie ergänzen einander. Anders gesagt: Ich mag Vegetarier sein. Mein Maiskolben ist es ganz sicher nicht.

Mein erster Reflex, als ich anfang, das zu begreifen, war totale Abwehr. Ich wollte das nicht wissen. Ich wollte bei der Logik bleiben, die für mich intuitiv Sinn ergab – wer keine Tiere ausbeutete, vermied Schmerz auf ganzer Linie. In den USA werben vegane Produkte gerne mit der Botschaft »Cruelty-free«. Gemeint ist, dass keine Tiere für die Produktion ausgebeutet werden. Denn aus veganer Sicht werden Tiere automatisch ausgebeutet, wenn man ihre Produkte konsumiert. Es gibt gewaltfreien Vanillepudding und gewaltfreie Brotaufstriche. Cruelty-Free: Ein Siegel, das ich gerne auf mein ganzes Leben geklebt hätte. Es ist nicht leicht, es aufzugeben.

Vegetarismus war für mich nie das höchste Ziel, letztlich wollte ich mich ganz ohne Tierprodukte ernähren. Einige Monate lang habe ich das sogar durchgehalten. Jede Form des Verzichts ist auf ihre Art lehrreich, und auch mein Veganertum war eine interessante Erfahrung. Da ich mich für Fragen der Ernährung begeistere, kochen kann und gerne experimentiere, war es noch nicht einmal sehr schwer. Ich lernte, aus Nuss- und Mandelmus cremige Saucen zu rühren, Käse durch Hefeflocken zu ersetzen und aus Weizenmehl Seitan herzustellen, neutral schmeckende Klumpen aus Weizeneiweiß, die jede Art von Geschmack aufsaugen können und im Gegensatz zu Tofu sogar eine kaubare Konsistenz annehmen. Je nach Zubereitungsweise schwankt die Textur zwischen zartestem Kalbfleisch und Gehirnmasse. Meine Familie bekam an einem der Weihnachtsfeiertage ein Seitan-Bourguignonne kredenzt, die Fleischesser waren sehr

angetan. Wenn Seitan-Bourguignonne allein die Welt retten könnte, wäre ich mit Freuden dabei.

Genau das ist allerdings mehr als fraglich. Sicher: Wenn die gesamte Erdbevölkerung von heute auf morgen auf Fleisch, Milch und Seidenunterwäsche verzichten würde, hätte dies einen positiven Effekt auf die Umwelt. Aber letztlich würde dieser Schritt die Zerstörung unserer Lebensgrundlage nicht verhindern, sondern nur verlangsamen. Was der Umwelt zu schaffen macht, ist das System der Nahrungsmittelproduktion, an das wir uns gewöhnt haben. Anders gesagt: Die Wurzel des Problems ist nicht die Tatsache, dass wir Fleisch essen. Sondern, dass der weitaus größte Teil unserer Lebensmittel nicht nachhaltig produziert wird. Innerhalb des bestehenden Systems haben Soja und Rostbratwurst das gleiche Problem.

Brot aus der Luft

Ich will hier nicht die Schrecken der Massentierhaltung und -schlachtung aufzählen. Nicht, weil es diese Schrecken nicht geben würde oder weil sie nicht relevant wären. Im Gegenteil. Aber diese Bücher sind bereits geschrieben worden. Man kann es kurz zusammenfassen: Die Massenschlachterei, die endlosen Fleischberge, das muss aufhören. Im Grundsatz ist es tatsächlich so einfach. Wer sich ein genaues Bild machen möchte, kann entsprechende Informationen überall finden. Jonathan Safran Foers Buch »Tiere essen« – das übrigens völlig zu Unrecht als Vegetariermanifest verstanden wird²⁴ – ist dafür eine sehr gute, wenn auch sehr verstörende Quelle.

In diesem Buch geht es um etwas anderes. Man kann nicht beurteilen, welches Essen man auf seinem Teller haben will, wenn man nicht weiß, wo es herkommt. Und erst, wenn man die Zusammenhänge begreift, kann man verstehen, dass eine reine Pflanzendiät nicht die einzig mögliche Art einer friedlichen Ernährungsweise darstellt.

Als Teenager war ich eine Zeit lang süchtig nach dem Spiel »SimFarm«. Meine beste Freundin besaß einen Computer, damals noch eine wilde Sache, der im Keller ihrer Eltern stand. Ich tat so, als käme ich zum Spielen im Garten, aber bei der ersten Gelegenheit zerrte ich meine Freundin vor den Computer. In »SimFarm« besaß ich einen virtuellen Bauernhof. Ackerbau funktioniert in diesem Spiel so: Nimm ein Stück Land, pflüge es um, säe Pflanzensamen. Dann kippe ordentlich Chemie auf die Felder: Fungizide, Herbizide, Pestizide und natürlich Dünger. Per Mausclick ließ ich sie über meine Felder sprühen. Bioanbau war in »SimFarm« kein Thema. Waren die Pflanzen groß genug, kamen Ernte und Verkauf. Anschließend ging das Ganze von vorne los: Nimm ein Stück Land ...

Die Realität der modernen, konventionellen Landwirtschaft sieht dem Spiel erstaunlich ähnlich. Ihr leitendes Prinzip geht auf den Gießener Chemiker Justus von Liebig zurück, den man mit einiger Berechtigung als den Begründer der modernen Landwirtschaft bezeichnen kann. Liebig beschäftigte sich mit einer Frage, die schon spätmittelalterliche Alchimisten zu lösen versucht hatten: Wie konnte man künstlich die Erträge in der Landwirtschaft steigern?²⁵ Die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen auf dem Gebiet der Pflanzenernährung fasste er so zusammen: »Als Prinzip des Ackerbaus muss angesehen werden, dass der Boden in vollem Maße wieder erhalten muss, was ihm (mit dem Erntegut) entnommen wurde.«

Kurzer Exkurs in die Geschichte: In den Anfängen des Ackerbaus war diese Frage noch völlig irrelevant. Ein Mensch, der Getreide anbauen wollte, tat dies auf einem Stück Land